

TESSONJA ODETTTE

The
LIES

that
SUMMON

the
NIGHT

SONGS FOR
THE SINLESS

Ravensburger



Tessonja Odette
THE LIES THAT SUMMON THE NIGHT
Songs for the Sinless

TESSONJA ODETTE

The
LIES
that
SUMMON
the
NIGHT

SONGS FOR THE SINLESS

Aus dem Englischen von
Sarah Heidelberg

Ravensburger

TRIGGERWARNUNG

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält Themen, die potenziell emotional belasten oder triggern können. Auf Seite 509 befindet sich ein Hinweis zu den Themen.

ACHTUNG: Dieser enthält Spoiler für die gesamte Handlung.



Deutsche Erstausgabe

© dieser Ausgabe: 2026 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg
Published in agreement with the author,
© 2026 by Tessonja Odette

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2026
unter dem Titel THE LIES THAT SUMMON THE NIGHT.
Published by Delacorte Press/Penguin Random House.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Cover: Micaela Alcaino
Vorsatzkarte: Charlie Arpie

Übersetzung: Sarah Heidelberger
Lektorat: Elena Bruns

Alle Rechte vorbehalten.
Der Nutzung für Text- und Data-Mining wird ausdrücklich widersprochen.

ISBN 978-3-473-58715-5

ravensburger.com/service

*Für alle, die schon mal ein gebrochenes Herz geflickt haben
und dadurch stärker geworden sind*



1

Inana

Als ich zum ersten Mal eine Geschichte in den Wind flüsterte, tat ich es in dem sicheren Wissen, dass ich dafür mein Leben lassen würde. Ich war zwar noch ein Kind, doch ich war mir ganz und gar darüber bewusst gewesen, was für Konsequenzen das Verbrechen haben würde, das ich gerade beging.

Kunst zu erschaffen, bedeutet zu lügen.

Zu lügen bedeutet zu sündigen.

Und zu sündigen bedeutet, die Schemen anzulocken, die durch die Dunkelheit streifen.

Doch anstatt davonzulaufen vor dem, was ich angerichtet hatte, wartete ich mit angehaltenem Atem im sicheren Sonnenlicht ab. Mein Blick war fest auf den Wald am Dorfrand gerichtet. Ich wagte es kaum zu blinzeln, da ich fürchtete, ich könnte eine verräterische Bewegung in der Dunkelheit zwischen den Bäumen verpassen. Irgendeinen Hinweis darauf, dass ich den Hunger eines Schattenmonstrums geweckt hatte.

Doch als eine Stunde vorübergegangen und keine derartige Gefahr erschienen war, verspürte ich nicht etwa Erleichterung.

Was ich empfand, war Enttäuschung.

Nicht weil ich sterben wollte. Sondern weil ich mich lebendig fühlen wollte. Weil ich das Verlangen in mir stillen wollte, das nicht durch Sünde hervorgerufen worden war, sondern durch die heiligen Schriften.

*Es gibt keine größere Lüge als die Dichtung
noch eine schönere Sünde als die Kunst.
Fröne nicht diesen Freuden,
denn ihre Muse ist der Teufel.*

Bei den Göttern, wie sehr mich diese Zeilen damals berührten. Denn sie waren zwar als Warnung davor gedacht, die verbotenen Künste auszuüben – aber für mich hatten sie stets ganz anders geklungen. Nach einem Aufruf. Einer Herausforderung. Würde es mir gelingen, eine Geschichte zu spinnen, die so faszinierend war, dass sie die Aufmerksamkeit des Teufels erregen würde? So schön, dass die Schemen, die die Menschheit plagten, meinen Tod wollen würden?

Es war nicht das letzte Mal, dass ich eine Geschichte in die Welt hinausflüstern sollte. Es war nur der Anfang. Und am Ende war es das Geschichtenerzählen, das mein Schicksal besiegelte.

Zweimal wurde ich bei meinen Verbrechen ertappt.

Das erste Mal kostete mich den Mann, den ich liebte.

Das zweite meine Freiheit.

Und doch: So seltsam es auch klingen mag – niemals habe ich größere Freiheit empfunden als in Gefangenschaft.

Zumindest in Nächten wie dieser.

Ein fensterloser Raum lockt mich. Ich atme gleichmäßig ein

und aus, während ich gemeinsam mit den anderen den düsteren Korridor entlang auf die Tür zugehe. Bis auf das leise Tappen unserer Füße, die in weichen Schuhen stecken, geben wir keinen Laut von uns. Die Luft um uns herum vibriert vor Anspannung und Vorfreude zugleich. Wir wissen, was uns erwartet, denn niemand von uns tritt heute zum ersten Mal im Sinners' Hole auf.

Heute sind wir über ein Dutzend, allesamt Kunstschaffende und Geächtete. Mit meinen sechszwanzig Jahren bin ich weder die Jüngste noch die Älteste. Um mich herum ist alles vertreten vom jungen Mädchen bis zu einem Mann, der doppelt so alt sein muss wie ich. Die meisten von uns haben so wie ich einen Vertrag mit Mr Rockefeller geschlossen, dem gut gekleideten Gentleman, der unserer kleinen Entourage vorausgeht. Die anderen haben ihre Schulden bereits abgeleistet und sind nun freiwillig hier, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. In zwei Jahren werde ich eine von ihnen sein. Noch ein Jahr mehr und ich werde genug Geld verdient haben, um meine Überfahrt zu buchen und diesen beschissenen Dreckskontinent für immer hinter mir zu lassen.

Jetzt muss es mir nur noch gelingen, bis dahin am Leben zu bleiben.

Ein Schauer kriecht mir über den Rücken, als die ersten Töne an meine Ohren dringen – ein trällerndes Stück, das auf irgendeinem Saiteninstrument gespielt wird. Der Klang wirkt gespenstisch, da alle Kunst verboten ist. Dabei sollte ich mich inzwischen daran gewöhnt haben.

Nach einem Jahr in Mr Rockefellers Diensten, einem Jahr der regelmäßigen Auftritte hier im Sinners' Hole, habe ich mehr als

genug Musik zu hören bekommen. Und doch kann ich mir nicht vorstellen, sie eines Tages weniger unheimlich zu finden.

Weniger berückend.

Je näher wir der Tür kommen, desto lauter wird die Melodie, die nun durch schallendes Gelächter und Stimmengewirr untermalt wird. Ich wappne mich gegen den stechenden Alkoholgeruch, der mir gleich in die Nase steigen wird, und hoffe, dass sich heute kein Blutgestank daruntergemengt hat. Wenn heute Sündenlose anwesend sind ...

Ich schlucke gegen die Angst an, die mir die Kehle zuschnürt. Mr Rockefeller mag genug Einfluss auf seine regulären erlesenen Gäste haben, um uns vor ihnen zu schützen – aber was die Sündenlosen betrifft, kann er uns dieses Versprechen nicht geben.

Zumindest sind wir alle maskiert, und die identischen Roben aus tiefroter Seide, die vom Hals bis zur Taille von Schleifen geschlossen gehalten werden, schützen unsere Identität zusammen mit den passenden Schleiern an unseren Hinterköpfen zusätzlich. Niemand kann mein rotblondes Haar oder meine von Sommersprossen übersäten Wangen sehen. Durch die Augenschlitze ist das Grau meiner Augen kaum zu erkennen. Alles, was uns neben unserer Statur und Körpergröße unterscheidet, sind die verschiedenen Muster auf unseren Masken. Meine ist mit einer eleganten Filigranarbeit aus Draht und einem Heiligenschein aus schmalen Dornen versehen, die an Sonnenstrahlen erinnern und mit Bronzeperlen behängt sind, die bei jeder Bewegung schaukeln und klappern.

Als wir über die Schwelle treten, bin ich durch den Kontrast zwischen dunklem Korridor und hell erleuchtetem Raum kurz ge-

blendet. Ich blinzele, um mich an das Licht der funkelnden Kristallkronleuchter an der Decke zu gewöhnen. Ihr goldenes Licht wirkt umso strahlender, weil es von Wänden, Decke und Boden reflektiert wird, die aus reinem Silber bestehen. Es löst einen pochenden Schmerz hinter meinen Schläfen aus. Und doch sollte ich dankbar sein, denn Silber und Licht sind die beiden einzigen Möglichkeiten, die Schemen abzuwehren – die Schattenmonstren, die durch menschliche Sünden manifestiert werden.

Einst war das der Zweck dieses Raums: Er diene als unterirdischer Notfallbunker. Heilige Städte wie Nalheim sind umgeben von hohen Silberwänden und geschützt durch eine Lichtkuppel, die durch eine heilige Feuerschale in der Stadtmitte erzeugt wird. Bunker wie dieser dienen als Zufluchtsort für die Wohlhabenden, falls die Sicherheitsmaßnahmen doch einmal versagen sollten. Doch Mr Rockefeller spart sich seinen Bunker nicht für den Katastrophenfall auf, sondern hat ihn in einen Privatclub für die erhabene Elite unserer Stadt verwandelt – ein Ort, an dem seinesgleichen eine kleine Kostprobe von der Sünde nehmen können.

Rockefeller führt uns ins Zentrum der Party, wo wir uns verteilen, um dem Publikum einen Überblick über das heutige Unterhaltungsprogramm zu gewähren. Es gibt zwar keine Fenster, doch ansonsten sieht der Raum so aus, wie ich mir den Salon in einem Palast vorstelle: samtgepolsterte Ohrensessel, Tische, die sich unter dekadenten Speisen biegen. Die Silberwände sind mit einem Damastmuster versehen, die Silberdecke besteht aus Kassetten, und der Silberboden ist auf Hochglanz poliert. Eine derart extravagante Zurschaustellung des wichtigsten Metalls auf diesem Kontinent sieht man selten.

Einige Augenpaare zucken zu uns, aber die meisten unserer Gäste sind noch in ihre Gespräche vertieft oder mit ihren Drinks beschäftigt. In ihren edelsten Gehröcken mit dazu passenden Zylindern oder in Ballkleidern aus Seide, Spitze und Brokat rekeln sie sich auf Sofas und Sesseln. Auch ihre Gesichter sind hinter Masken verborgen, doch ihre bestehen aus glattem, einfarbigem Porzellan, während unsere Kunstwerke sind – einer von vielen Beweisen dafür, dass sie, anders als wir, keine Sünder sind. Sie praktizieren keine gesetzeswidrigen Künste, sie sehen nur zu. Bewerten. Schwelgen in der Herrlichkeit all dessen, was sie öffentlich verdammen.

Die Melodie geht in ein neues Lied über. Nun kann ich die Musikerin ausmachen, die auf dem Schoß eines schlank gebauten Mannes sitzt. Sie trägt keine Maske. Ihre Lider sind schwer, die Pupillen geweitet. Trotz ihrer schlaffen Haltung, der suchenden Hände des Mannes, die unter ihre Röcke und die bestrumpften Schenkel hinaufwandern, und der runden, blutenden Einstiche an ihrem Hals gleiten ihre Finger flink über die Harfe.

Mir gefriert das Blut in den Adern.

Denn ich kenne sie. Sie hat nur gelegentlich im Sinners' Hole gearbeitet. Aus ihrem Vertrag mit Mr Rockefeller hat sie sich schon vor Jahren freikaufen können. Ich habe sie seit Monaten nicht gesehen. Und jetzt weiß ich auch, wieso. Genauso, wie ich weiß, was für eine Art Mann es ist, auf dessen Schoß sie sitzt. Ich brauche ihm nicht ins Gesicht zu sehen. Denn man erkennt es bereits an seiner anmutigen Haltung, dem Glanz, der ihn umgibt – hell wie die Kronleuchter und die Silberwände. Doch das liegt allein daran, dass er die einzige Person im Raum ist, die keinen Schatten wirft.

Die Sündenlosen haben keinen Schatten.

Von allen Sünden losgesprochen und befreit von Alter und Tod, herrschen die Sündenlosen als Reinste unter uns über die Menschheit. Da sie die einzigen Wesen sind, die keine Schemen anlocken, sind sie über jeden Tadel erhaben.

Mein Körper bebt vor Anspannung und unterdrückter Wut. Ich hebe den Blick von den beiden Wunden am Hals der Frau zu den blutbefleckten Lippen des Sündenlosen. Wie auch die Musikerin trägt er keine Maske, sodass ich seine scharf geschnittenen Wangenknochen und die leeren, blauen Augen erkennen kann. Das goldene Haar, das ihm in die Stirn fällt. Er hat keinen Grund, sich und sein Handeln zu verbergen. Keinen Grund, sich im Geheimen von seiner Opfergabe zu nähren. Er kann als Blutquelle wählen, wen auch immer er will, und seine Opfergabe zwingen, im Gegenzug von seinem Blut zu trinken, sodass sie zur gehorsamen Leibeigenen wird.

Mr Rockefeller heißt seine Gäste willkommen und verkündet den Beginn des heutigen Unterhaltungsprogramms. Ich zwinge mich, den Blick von dem Sündenlosen und seiner Leibeigenen zu lösen, und trete an einen Marmorblock, hebe den Saum meines Umhangs und klettere hinauf. Überall im Raum tun meine Gefährten es mir gleich, einige mit Musikinstrumenten, andere mit Pinsel, Farben und Skizzenbuch oder anderem Kunstwerkzeug in den Händen. Einige aber stehen so wie ich mit leeren Händen da. Ich allerdings werde daran gleich etwas ändern.

Ich richte mich auf und stemme die Hände in die Taille. Gebe mich furchtlos und mache mich zur Zielscheibe des allgemeinen Interesses. Auch wenn mir die Maske Anonymität gewährt, fühle ich

mich während dieses Teils meiner Auftritte stets nackt. Zu sichtbar, zu verletzlich. Doch ich weigere mich, mir das anmerken zu lassen.

Mr Rockefeller geht in der Menge umher und flüstert unseren Gästen verlockende Worte ins Ohr.

Die Klinge jongliert mit Messern, ohne einen einzigen Tropfen Blut zu vergießen.

Der Barde hat die vernarbten Hände eines Mörders und die Stimme eines Engels.

Der Liebende tanzt wie ein Prinz aus den vergessenen Märchen unserer Ahnen.

Die Dirne hat Schenkel, glatt wie Seide, und einen Stift, mit dem sie Euch darauf zu zeichnen vermag.

Die Näherin schneidert eine Geschichte des Grauens und der Hoffnung zusammen, die Euch das Herz zu zerreißen vermag.

Niemand von uns nutzt seinen richtigen Namen, nicht einmal, wenn wir unter uns sind. Inana Westwood ist Vergangenheit. Hier bin ich die Näherin. Und dank der Ankündigungen meines Herrn hat sich schon bald ein kleiner Pulk um mich gesammelt. Die Dienste der Näherin sind gefragt.

Mein Publikum hält Abstand und neigt sich leicht von mir weg. Als hätten sie Angst, sich durch reine Nähe mit meiner Schändlichkeit anstecken zu lassen. Doch hätten sie aufrichtige Befürchtungen, wären sie gar nicht hier. Ihre Abscheu ist nur gespielt. Ich kann die Vorfreude hinter ihren Masken aufblitzen sehen, das gespannte Schaudern unter ihrer prächtigen Kleidung. Sie sind nicht weniger durstig als die Sündenlosen, nur dass sie nicht auf Blut aus sind. Sind nicht weniger hungrig als die Schemen, nur ist es nicht Fleisch, das sie wollen.

Die Harfenistin spielt langsamer, und unsere Gäste suchen sich ihren endgültigen Platz. Einige bleiben dicht bei den Wänden, um den Anschein zu wahren, sie hätten kein näheres Interesse an unseren Darbietungen. So wie der Sündenlose, der – den Göttern sei Dank – seinen Sessel nicht verlassen hat. Ich wage einen Blick in seine Richtung, und ein Teil meiner Anspannung verlässt mich. Solange er für sich bleibt, kann ich mich voll und ganz auf meinen Auftritt einlassen. Andernfalls müsste ich auf einem feinen Grat wandeln: einerseits mein Publikum unterhalten, andererseits so unauffällig wie möglich bleiben. Bei ihren seltenen Besuchen hier im Sinners' Hole scheinen sich die Sündenlosen vor allem für die besonders Talentierten unter uns zu interessieren.

Als ich den Blick zu der Harfenistin sinken lasse, setzt mein Herz einen Schlag lang aus. Ihr Lächeln ist so friedlich, und ihr Blick so leer. Wie muss es sich anfühlen, trunken zu sein vom Blut der Sündenlosen? Ist ein Teil von ihr noch bei klarem Verstand und kämpft so verzweifelt wie aussichtslos an gegen den Rausch? Ist das der Teil von ihr, der noch immer so gut zu spielen vermag? Ein letzter Akt der Rebellion, während der Rest ihres Körpers längst aufgegeben hat?

Ich will es nicht wissen. Diese Frage könnte mir nur jemand in ihrer Position beantworten, und das ist ein Schicksal, das ich niemals erleiden will. Es mag selbstsüchtig sein, dass ich dankbar bin, nicht an ihrer Stelle zu sein. Aber wir Geächteten überleben nicht, indem wir uns selbstlos verhalten.

Als der Sündenlose seine Lippen auf ihren Hals senkt und seine scharfen Reißzähne in den Bisswunden in ihrem Fleisch vergräbt, hebt er den Blick und fixiert mich. Oder bilde ich mir

das nur ein? Von seinem Platz aus kann er meine Augen unmöglich erkennen.

Ich zwingen mich wegzusehen. Im selben Moment verklingt das Lied der Harfenistin. In der darauffolgenden Stille dröhnt mein Herzschlag umso lauter in meinen Ohren.

Vielleicht ist sie gar nicht tot, sage ich mir. Vielleicht hat sie durch den Blutverlust nur kurz das Bewusstsein verloren. Nicht alle Sündenlosen trinken von ihren Opfergaben, bis sie den Tod finden. Manche behalten sie als Schoßtier.

Und anderen reicht es nicht, nur das Blut zu trinken, flüstert mir eine dunkle Stimme in meinem Inneren zu.

Ich widersetze mich dem Drang, die Narbe auf meiner Brust zu reiben, die sich unter meiner Robe verbirgt. Rufe mir in Erinnerung, warum all das hier das Risiko wert ist. Warum ich freiwillig hierher zurückkehren werde, auch wenn ich mich aus meinem Vertrag freigekauft habe.

Weil es meine einzige realistische Chance darauf ist, das nötige Geld für meine Flucht von diesem Kontinent aufzubringen.

Und die einzige Möglichkeit, meine dunkelste Begierde zu stillen.

Ich atme tief durch und senke den Blick auf das Publikum, das meine winzige Marmorbühne umgibt.

»Meine Geschichte ist die einer Frau, die ihr Herz verlor«, beginne ich. Mein wehmütiger Ton trägt meine Stimme nur schwach über den Lärm, der sich nun, wo alle Darbietenden ihre Kunst zur Schau stellen, durch das Sinners' Hole drängt. Meine Zuschauer ziehen hinter ihren Masken lange Gesichter, überlegen, ob sie nicht vielleicht die falsche Entscheidung getroffen haben, als sie

sich vor meiner Bühne einfanden. Das war so beabsichtigt, um davon abzulenken, dass ich die obersten Schleifen an meiner Robe löse und die Hand darunterschiebe. Ich lasse den Spalt weit genug offen, damit man die wulstige rote Linie sehen kann, die von meinem Brustbein bis über die Rundung meiner Brust verläuft.

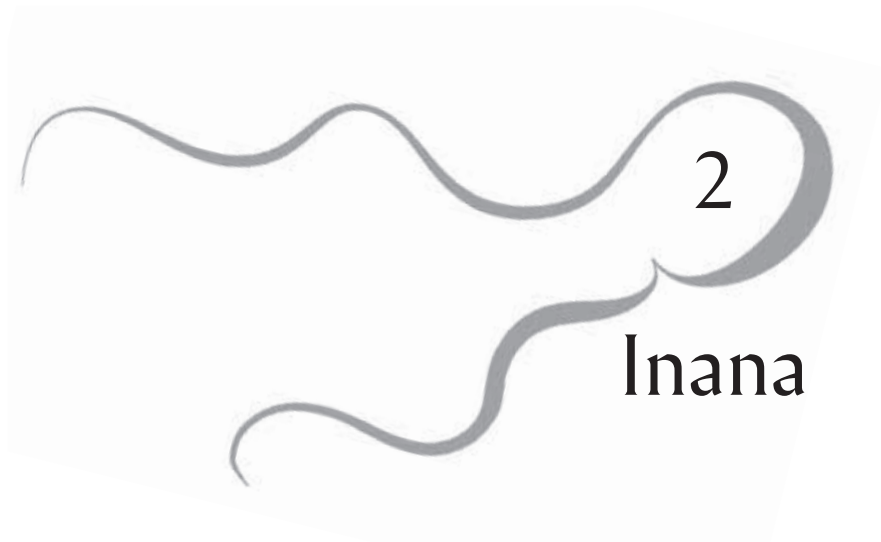
Die Augen meines Publikums weiten sich beim Anblick der hervortretenden Narbe. Ihr Interesse ist geweckt.

Ich senke die Stimme zu einem rauen Flüstern.

»Meine Geschichte ist die einer Frau, die ihr Herz verloren hat«, wiederhole ich, diesmal in einem unheilvolleren Ton.

Dann ziehe ich unter meiner Robe besagtes Herz hervor. Es klopft noch.

»Meine Geschichte ist eine Geschichte von Liebe und Verrat.«



Mein Publikum kommt neugierig näher, als ich das pochende Herz in meiner Hand hochhalte. Es besteht aus roter Seide, die ich mit funkelnden roten Halbedelsteinen bestickt habe, die an Blutstropfen erinnern. Die Fäden, die ich mir um die Finger gewickelt habe, betätigen winzige Blasebälge, mit deren Hilfe ich das Herz mit Luft füllen kann. Mit jeder Bewegung meines kleinen Fingers pocht das Herz.

Poch.

Poch.

Poch.

Zwei ganze Monate lang habe ich daran gearbeitet. Habe verschiedene Versionen ausprobiert und immer wieder von vorn anfangen müssen, bis endlich alles zu meiner Zufriedenheit war. Ich könnte meine Geschichte auch ohne das Herz erzählen, aber wenn ich schon mein Leben für die Kunst aufs Spiel setze, dann wenigstens mit Stil.

»Als ich zum ersten Mal mein Herz verlor«, sage ich, während ich ehrfürchtig das Seidenherz anhebe und es einmal ruhig und rhythmisch pochen lasse, »wurde es mir sanft genommen. Ein

Diebstahl, so zart und köstlich, erfüllt von atemlosem Flüstern und keuschen Küssen. Ich gab mein Herz mit einem Lächeln hin. Aber beim zweiten Mal ...« Ich ziehe erneut an den Fäden, fester diesmal, und bewege den Balg mit ruckartigen, unregelmäßigen Bewegungen. Meine Stimme senkt sich wieder. »Das zweite Mal wurde es mir mit Gewalt geraubt.« Ich presse das Herz mit der Hand zusammen und drücke es gegen meine Narbe. Das Publikum hebt den Blick zu mir, die Pupillen hinter ihren Augenschlitzen weiten sich. »Der Dieb war derselbe, und doch hatte er sich von Grund auf verändert. Einst war er atemberaubend schön gewesen. Nun jedoch war er ein grotesker Anblick, ein Monstrum mit Reißzähnen und Klauen. Vier Jahre lang waren wir getrennt gewesen, und in dieser Zeit hatte er sein Herz einer anderen geschenkt: der dunklen und böartigen Kraft des Mondes.«

Die Wut bringt mein Blut zum Kochen, als diese letzten Worte meine Lippen verlassen. Sie sind eine Lüge, und diese Lüge brennt wie Säure auf meiner Zunge. Denn in Wahrheit war es die Sonne, der mein Liebster sein Herz schenkte.

Doch es ist der Mond, den zu verachten die Menschen gelehrt werden. Wir alle wachsen mit denselben heiligen Schriften auf, die die Böartigkeit der Mondgöttin beschreiben. Wir alle wissen, was vor fünf Jahrhunderten geschah, als die neun Götter der Menschheit den Rücken kehrten, weil wir zu schlecht geworden waren. Sie entzogen uns das Licht ihres Leitsterns und stürzten uns in eine Zeit, die als »die hundert Tage Dunkelheit« in die Geschichte einging. Aber es war die Mondgöttin Vanna, die den Sünden der Menschheit eine feste Form verlieh und es ihnen ermöglichte, sich als Schemen zu materialisieren. Und unter ihrem

Nachthimmel existieren die Schemen nun fort, geschützt vor dem Sonnenlicht, das sie tagsüber zwingt, sich zu verbergen.

Die einzige Gottheit, die Gnade zeigte, war der Sonnengott Bastien. Nach dem Ende der hundert Tage Dunkelheit schuf er König Kaelum – den ersten Sündenlosen. Er befreite die Seele des Königs von allen Sünden, verlieh ihm Unsterblichkeit und lehrte ihn das Ritual der Absolution, mit dem er fortan auch andere Menschen zu Sündenlosen machen konnte. Dann beschenkte er den König mit einer besonderen Art von Astrotheurgie – einer göttlichen Himmelsmagie, die es ihm ermöglichte, sich die Kraft der Sonne als Schutz vor den Schemen nutzbar zu machen. Nur eine Strafe hinterließ Bastien der Menschheit: dass sich fortan alle Sündenlosen vom Blut der Sünder ernähren mussten.

Die heiligen Schriften behaupten, dass die Schemen verschwinden werden, wenn die Sündenlosen einst ihren Durst gestillt haben. Dass wir dann ausreichend gebüßt und den Segen der Götter wiedererlangt hätten. Aber zuerst muss die Menschheit der Sünde ein Ende setzen.

Nun. Der heutige Abend scheint mir Beweis genug zu sein, welche Fortschritte wir in dieser Hinsicht machen.

Meine Gäste verfluchen leise Vannas Namen, als ich den Mond erwähne.

»Ich hatte nicht gewusst, dass die Liebe einen Mann in ein Monstrum verwandeln kann«, sage ich. »Doch seine Hingabe an die Königin der Nacht war unerschütterlich. Alles verzehrend. Nur eines hinderte ihn daran, sich vollständig mit seiner Geliebten zu vereinen. Und das war das Herz, das ich ihm geschenkt hatte.« Ich halte das Seidenherz noch immer gegen meine Brust gedrückt

und schiebe es nun in mein Unterkleid, um es gegen eine andere meiner Kreationen auszutauschen. »Als mein Liebster nun zu mir zurückkehrte, war er zum Teufel geworden. Fort waren seine sanften Hände und süßen Versprechungen. Als er tief in meine Brust griff, tat er dies mit messerscharfen Krallen. Er riss mein Fleisch auseinander, sprengte den Käfig meiner Rippen und spaltete mein Herz entzwei.«

Ich beuge mich vor und öffne die Hand. Darin liegt ein zusammengeknüllter Klumpen roter Seide. Purpurrote Bänder quellen von meinen Fingern, auch sie bestickt mit den funkelnden roten Steinen.

»Aber es zu zerteilen, war ihm nicht genug«, fuhr ich fort. »Denn ein in zwei Hälften gespaltenes Herz kann leicht wieder zusammengenäht werden. O nein, mein Liebster ging so gnadenlos wie gründlich vor. Er durchbohrte das, was er einst so zärtlich für sich erobert hatte, nur um es in winzige Stücke zu reißen.«

Ich drehe meine Handfläche nach unten, und das Herz flattert in Fetzen zu meinen Füßen. Rote Fäden hängen wie zarte Blutranken von meinen Fingern.

Als ich meine freie Hand erneut auf meine Narbe drücke, entdecken meine Zuschauer die übrigen roten Bänder, die aus meinem aufklaffenden Umhang ragen.

»Mein Liebster kannte keine Gnade«, fahre ich so leise fort, dass sich mein Publikum näher zu mir beugt. »Seine Liebe war tödlich. Kein Tropfen Blut war mehr in mir, als er mit mir fertig war. Es war mein Ende – oder hätte es sein sollen. Denn was ist schon ein Leben ohne Herz? Wie soll man atmen, wenn da nichts mehr ist, das die Lunge füllen könnte? Niemand würde mich

retten. Niemand konnte mich wieder zusammenfügen. Niemand konnte das Herz wieder ganz machen, das auf so brutale Weise zerrissen worden war. Das zumindest dachte mein Liebster. Doch er hatte einen Fehler begangen. Denn ein Fetzen meines Herzens war unversehrt geblieben. Er hätte mich mit Haut und Haaren verschlingen sollen, mein Blut, die Knochen, das Fleisch. Denn wer könnte besser flicken, was zerrissen wurde, als eine Näherin?«

Ich richte den Blick auf meine Hand und die Fäden, die sich um meine Finger gewickelt haben. Der nächste Teil erfordert Präzision und äußerste Sorgfalt.

»Es mag kein Herz mehr in meinem Körper gewesen sein, aber es gab noch Fäden aus Leben und eine Nadel aus Hoffnung.« Ich hebe einen Faden, dann einen weiteren, wickle sie um meine Finger und verschlinge sie ineinander, bis die Stoffstücke zu meinen Füßen zum Leben erwachen. »Das war alles, was ich brauchte. Und so nähte und nähte und nähte ich. Teile meines Herzens waren nun unwiederbringlich verloren, und so nahm ich das zu Hilfe, was ich finden konnte. Eine getrocknete Blume, die mich an einen besonders schönen Frühlingstag erinnerte. Ein Spitzenband, das ich als kleines Mädchen wie einen Schatz gehütet hatte. Einen abgegriffenen Brief, den ich tausendmal gelesen hatte. Eine Decke, die mich stets warm gehalten hatte.«

Schweißperlen bilden sich hinter meiner Maske, während ich weiterhin sorgfältig die Fäden miteinander verwebe und dabei zu Göttern bete, die mir nicht lauschen, dass sich meine Kreation nicht verheddern möge. Zu meiner Erleichterung fügen sich die Teile zusammen, und als ich den letzten Faden bewege und den

Stoff zu meiner Hand emporziehe, ist das Herz wieder ganz. Doch nun besteht es nicht mehr aus roter Seide, sondern aus einer Collage verschieden gemusterter Stoffe, die auf der Rückseite versteckt waren. Mein Lächeln wird breiter, als ich das Herz in meiner Hand wiege. Stolz entflammt in meiner Brust. An diesem Werk hier habe ich sogar noch länger gearbeitet als an dem pochenden Herzen. Wie ich die nötige Geduld aufbringen konnte, kann ich mir selbst nicht recht erklären.

Ich schaue auf, sehe die beeindruckten Blicke meines Publikums. Mein Stolz wächst um das Zehnfache.

Bei den Göttern, das fühlt sich gut an. Das Wissen, dass ich sie in meinen Bann gezogen habe. Dies ist es, wonach ich mich gesehnt habe, seit ich als Kind meine erste Geschichte erzählte. Auf dem schmalen Grat zwischen Schönheit und Gefahr zu wandeln, ist das beste Gefühl der Welt. Besser als alles sonst, selbst als das wortreichste Lob. Besser sogar als Sex.

Vielleicht haben die Priester recht, was uns Künstler angeht.

Sie sagen, unsere größte Sünde sei nicht der Drang, etwas zu erschaffen, sondern unsere Unfähigkeit, dem Ruf des Teufels zu widerstehen. In der Trägheit, mit der wir Gefahren, Gesetze und Konsequenzen missachten. In der Wollust, mit der wir uns dem Verbotenen hingeben. In unserem hochmütigen Stolz auf unser unerlaubtes Handwerk. Den heiligen Schriften zufolge sind alle sieben Sünden in der Kunst vorhanden: Habgier, Neid, Völlerei, Zorn, Trägheit, Wollust und Hochmut. Jeder Pinselstrich ist eine Lüge, jede Zeile eines Gedichts eine Erfindung, jeder Akt der Schöpfung eine Verhöhnung der Götter, die uns verlassen haben. Und wir tun es immer wieder.

All dessen bekenne ich mich schuldig.

Ich hätte meine Lektion lernen können, als ich zum ersten Mal bei der Ausübung meiner verbotenen Kunst erwischt und dafür zum Tode verurteilt wurde. Nachdem es mir gelungen war, aus dem Gefängnis zu entkommen, hätte ich dem Geschichtenerzählen auf ewig den Rücken kehren sollen. Doch das habe ich nicht getan. Nicht einmal, nachdem ich mir einen neuen Namen zugelegt und in einer Stofffabrik ein neues Leben begonnen hatte. Ich hätte keine Seidenreste stehlen und Gänseblümchen darauf sticken sollen, während die anderen Arbeiterinnen nachts in ihren Kojen schliefen. Und ganz sicher hätte ich beim Stickten keine Geschichten vor mich hin murmeln sollen. Denn das war der Grund dafür, dass ich zum zweiten Mal bei meinem sündhaften Verhalten ertappt wurde. Danach wurde ich an Rockefeller verkauft – eine Gnade im Vergleich zu dem Schicksal, das Verbrecherinnen wie mich üblicherweise erwartet. Und eine noch größere Gnade im Vergleich zu dem, was mir widerfahren wäre, wenn jemand von meinem früheren Verbrechen gewusst hätte.

»Meine Geschichte ist die einer Frau, die ihr Herz verlor.« Diesmal spreche ich langsam, banne mein Publikum mit dem Rhythmus meiner Stimme. »Es ist eine Geschichte von Liebe und Verrat. Doch als mein Liebster mich blutend und dem Tode nah zurückließ, flickte ich mich selbst wieder zusammen. Verwandelte Wunden in Nähte und Sehnen in Fäden.«

Ich lasse einen Funken Hoffnung in meinen Tonfall miteinfließen, was vielleicht die größte Lüge von allen ist. Denn meine Geschichte mag vieles sein – aber eine Geschichte der Hoffnung ist sie nicht. Es ist eine Geschichte des Hasses und des Schmerzes.

Eines Herzens, das niemals geheilt ist. Es ist eine Geschichte über Blut, das sich auf dem Boden einer dreckigen Gefängniszelle sammelt. Über den Drang, nicht zu heilen, sondern zu zerstören. Zu verletzen. Und, wenn ich könnte, zu töten.

Doch dies ist nicht die Geschichte, die ich meinem Publikum versprochen habe. Meine Gäste führen ein privilegiertes Leben. Sie schätzen Hoffnung und versöhnliche Ausgänge.

Ich blinzele die schmerzhaften Erinnerungen weg und gebe mich ganz der tröstlichen Fassung hin, die ich für meine Geschichte erfunden habe. »Ein Monstrum schlitzte meine Brust auf, riss mir das Herz heraus und setzte meinem Leben ein Ende. Aber ich kämpfte mich zurück ins Leben und stehe nun vor Euch. Ein Herz aus Flickwerk mag nicht das sein, womit ich geboren wurde, und es ist auch nicht das, was ich mir ersehnt habe ...«

Ich zwinge mir ein verlogenes Lächeln auf die Lippen, das mein Publikum hinter meiner Bronzemaske nicht sehen, aber aus meinem sanften Tonfall heraushören kann. Schenke ihnen einen Funken vorgetäuschter Hoffnung.

»Doch ein Herz aus Flickwerk ist wie alles, was einst zerbrach und wieder zusammengefügt wurde: schön. Stärker. Neu.«

Ich senke den Kopf und mache einen Knicks. Einige meiner Gäste spenden spärlichen Applaus. Es spielt keine Rolle, wie gut unterhalten sie sich fühlen, mehr Beifall ist nicht zu erwarten. Eine Künstlerin zu überschwänglich zu loben, ließe den Rückschluss zu, dass Kunst vielleicht doch einen Wert haben könnte. Dass sie vielleicht doch nicht als Sünde betrachtet werden sollte.

Doch selbst wenn jemand so unbesonnen wäre, etwas Derartiges zu behaupten, wäre das nicht von Belang. Die Tatsache, dass

die Schemen sich von nichts so sehr angezogen fühlen wie von Kunst – weder von Mördern noch von Ehebrechern oder Dieben –, reicht als Beweis für ihre Sündhaftigkeit. Denn die Schemen sind aus den Sünden entstanden, die die Menschheit begangen hat, und unsere Sünden sind es, die sie anlocken.

Als ich mich aus meiner Verbeugung erhebe, hat sich der größte Teil meines Publikums bereits zerstreut. Nur ein Paar ist noch da, aber wahrscheinlich nicht, weil es auf eine Zugabe wartet, sondern weil die beiden so in ihr Gespräch vertieft sind, dass sie nicht bemerkt haben, dass meine Darbietung zu Ende ist.

Ich wende mich ab und bereite mich darauf vor, meine Geschichte für die nächste Gruppe zu wiederholen. Vorsichtig glätte ich beide Seidenherzen und stecke Fäden und Bänder an den richtigen Stellen fest. Bei dem zweiten Herz gehe ich besonders sorgfältig vor. Jeder Faden hat seinen ganz genauen Platz, damit sich das Herz leicht herablassen und wieder zusammenfügen lässt. Zusammen mit den blutigen Bändern verstaue ich sie in meinem Unterkleid und binde meine scharlachrote Robe vorne zu.

Als ich mich umdrehe, stelle ich fest, dass sich bereits ein neues Publikum versammelt hat. Und nicht nur das. Es sind neue Gäste hinzugekommen, sodass der Raum nun noch voller ist als zuvor. Ich will bereits zu meinem Eröffnungsmonolog ansetzen, da schließe ich den Mund wieder.

Dunkle Augen fesseln meinen Blick, und für einen Moment schlägt es mir die Sprache. Mein Puls beschleunigt sich, doch ich benötige mehrere schnelle Herzschräge, bis ich begreife, warum. Es liegt nicht daran, dass der Mann neu dazugekommen ist. Auch nicht daran, wie er die Menschen um sich herum überragt.

Nein. Es liegt daran, dass er keine Maske trägt.

An dem Griff des Silberschwerts, der hinter seinem Rücken
emporragt.

An dem schwarzen Leinenhemd und dem dunklen Lederwams,
die er trägt, während alle anderen in prachtvolle, bunte Gewänder
gehüllt sind.

Von allen Mitgliedern des erlesenen Kreises der Sündenlosen
sind es seinesgleichen, denen ich am wenigsten begegnen möchte.

Die verdammten Schattenjäger.



Unter den Sündenlosen gibt es eine klare Hierarchie. König Kaelum, der erste Sündenlose überhaupt und ihr Oberhaupt, regiert von der Hauptstadt Lighthaven aus über den heiligen Kontinent.

Ihm unterstehen die sieben sündenlosen Prinzen, die nicht mit königlichem Blut geboren, sondern nach ihrer Absolution in den Adel erhoben werden. Jeder Prinz herrscht über eine eigene heilige Stadt, die wie Lighthaven von einer silbernen Schutzmauer umgeben ist. Eine von ihnen ist Nalheim, die Stadt, in der ich lebe. Unter den Prinzen stehen die sündenlosen Fürsten. Alle drei Ränge verfügen über die Fähigkeit, Sonnenastrotheurgie zu wirken, eine göttliche Form der Magie, mit deren Hilfe sie die heiligen Feuerschalen entzünden können, die eine Lichtkuppel über die Städte werfen. Die Ländereien der Fürsten sind allerdings nicht durch Silberwände geschützt, wodurch sie anfälliger sind für die Gefahren, die von den Schemen ausgehen. Doch sie sind immer noch sicherer als ungeschützte Dörfer.

Ganz unten in der Hierarchie stehen die sündenlosen Lords und Ladys. Weder gehören sie der Königsfamilie an, noch können

sie Astrotheurgie wirken. Sie herrschen auch nicht über Land, sondern stehen dem menschlichen Adel vor.

Alle braven Bürger des heiligen Kontinents, ganz gleich, welchem Stand sie angehören, verfolgen das Ziel, eines Tages sündenlos zu werden. Sie wollen mit dem Absolutionsritual, das ihre Seelen von allen Sünden befreit, für ihre Frömmigkeit belohnt werden. Da es nahezu unmöglich ist, in die Königsfamilie aufzusteigen, streben die meisten von ihnen die unterste Ebene des Sündenlosenadels an.

Auch der Sündenlose mit der leibeigenen Harfenistin zählt zu diesen einfachen Lords. Doch während er in der Rangfolge der Sündenlosen ganz unten steht, hat er im übrigen menschlichen Adel und unter dem gewöhnlichen Volk einen Platz an oberster Spitze und ist die letzte Person hier, deren Aufmerksamkeit ich erregen will.

So war es zumindest, bis der Schattenjäger aufgetaucht ist.

Er steht ganz hinten in meiner Zuschauertraube. Sein dunkler Blick wirkt zu scharf, zu durchdringend. Und er ruht unverwandt auf mir. Kaum merklich wende ich das Gesicht ab, sodass ich das Gewicht meiner Maske und der schwingenden Bronzeperlen spüre, die daran hängen. Das ruft mir ins Gedächtnis, dass er mein Gesicht nicht sehen kann. Sollten wir uns jemals auf den Straßen der Stadt über den Weg laufen, wird er nicht ahnen, dass wir uns als Erstes hier begegnet sind.

Ich bin in Sicherheit.

Zumindest, soweit das überhaupt möglich ist.

Schattenjäger gelten als halbe Sündenlose, deren Seelen nur zur Hälfte gerettet wurden, weshalb sie auch manchmal als Halb-

seelen bezeichnet werden. Sie haben eine Teilabsolution erhalten, wobei die Gründe dafür der Öffentlichkeit nicht bekannt sind. Manche sagen, dass sie nur durch diese unvollständige Freisprechung von ihren Sünden die frevelhaften Taten vollbringen können, die ein wahrer Sündenloser niemals über sich bringen würde, die für Schattenjäger aber zum Tagesgeschäft gehören – beispielsweise, Schemen zu töten.

Ich habe keine Ahnung, ob irgendetwas von alledem wahr ist. Eins aber weiß ich, weil es offensichtlich ist: Der Mann in meinem Publikum ist anders als der sündenlose Lord. Während dieser durch das Fehlen seines Schattens beinahe zu leuchten scheint, wirkt die Luft um den Schattenjäger herum dunkler. Seine Haltung zeugt auch nicht von Anmut, und seine Züge sind nicht fein und zart, wie gemeißelt. Dem Aussehen nach ist er vielleicht ein paar Jahre älter als ich, aber sicherlich nicht über dreißig. Seine Schultern sind breit, und seine Nase leicht krumm, als wäre sie schon einmal gebrochen gewesen. Sein kräftig geschnittenen Kinn ist von einem dunklen Bartschatten überzogen, und das Haar fällt ihm in losen Wellen bis in den Nacken. Seine auffällige, ungebändigte Erscheinung bildet einen harten Kontrast zu dem der Gentlemen im Raum mit ihren perfekten Frisuren, den kunstvoll gewachsenen Schnurrbärten und den leuchtend bunten Gehröcken. Was nicht heißen soll, dass er unattraktiv ist – seine Schönheit ist nur wenig konventionell. Er ist auf ähnlich gefährliche Weise atemberaubend wie ein Gewitter.

Und dazu ist dieses Tier von einem Mann die ranghöchste Person hier. Schattenjäger stehen direkt unter der Königsfamilie, haben mehr Autorität als der übrige Adel. Das Schwert auf seinem

Rücken zeugt von seiner Macht – denn Schattenjäger sind neben den Kirchenpriestern die einzigen Personen auf dem gesamten Kontinent, die Waffen tragen dürfen. Und ihre sind aus begehrttem Silber gefertigt.

Bei den Göttern – einen sündenlosen Lord hier im Sinners' Hole zu sehen, ist schon außergewöhnlich genug. Aber einen Schattenjäger? Meine Hände sind schweißfeucht. Schattenjäger neigen eigentlich nicht dazu, sich Vergnügungen hinzugeben, wie es die sündenlosen Lords hin und wieder tun. Sie verfolgen im Leben nur das eine Ziel: zu jagen, seien es Schemen oder Kopfgeld.

Und da wir uns hier in einer heiligen Stadt befinden, wo es Erstere nicht gibt, kann dieser Schattenjäger es nur auf Zweiteres abgesehen haben.

Was bedeutet, dass ich ein Problem habe. Weil ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt ist. Nicht für die Gänseblümchen, die ich in der Stofffabrik gestickt habe. Dieses Verbrechen war so geringfügig, dass mich die Fabrikantin dafür einfach an Rockefeller verschachert hat. Was mich in diese Lage gebracht hat, war das Verbrechen, das ich davor begangen habe.

Das Verbrechen, einem Sündenlosen entflohen zu sein.

Ich balle die Fäuste, so fest, dass es schmerzt. Versuche, mich damit von meinem hämmernden Herzen abzulenken. Atme ruhig ein und aus. Und zwingen die Worte über meine Lippen, die womöglich meinen Untergang besiegeln werden.

Die Geschichte beginnt von Neuem.



Ich quäle mich durch meine Darbietung, und dann noch einmal und noch einmal. Im zweiten Durchgang verheddern sich die Fäden, und mein Herz lässt sich nicht mehr richtig zusammensetzen. Als ich die Geschichte zum dritten Mal erzähle, verzichte ich gleich ganz auf meine Requisiten. Und meine Narbe bleibt die gesamte Zeit über verhüllt.

Es spielt keine Rolle, dass der Schattenjäger nur die halbe Geschichte lang geblieben ist und ich ihn seitdem nicht mehr gesehen habe. Er hat mein Selbstvertrauen ins Wanken gebracht, und das ist wahrscheinlich auch besser so. Eine untalentierte Geschichtenerzählerin wird für ihn doch wohl kaum von Interesse sein, oder?

Bei meinem fünften und letzten Auftritt klingt meine Nervosität zu einem dumpfen Summen ab. Ich beende meine Schlusszeile und knickse, doch mein Publikum ist inzwischen am Grund seiner Becher angekommen, sodass kaum jemand bemerkt, dass ich fertig bin. Im Sinners' Hole enden die Abende meist so, da es einer der wenigen Orte ist, an denen so angesehene Bürger wie diese hemmungslos trinken können. Völlerei mag eine Sünde sein und würde normalerweise Schemen anziehen, aber in ummauerten Städten wie Nalheim stellen diese Monstren keine Bedrohung dar. Hier gilt es vor allem, sündhaftes Verhalten vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Andernfalls würden die einfachen Bürger, die ein frommes Leben führen, ja womöglich erkennen, was für eine Farce diese utopische Stadt in Wahrheit ist.

Mr Rockefeller kehrt in die Mitte des Raumes zurück, um sich bei seinen Gästen zu bedanken und die Feierlichkeiten für diesen Abend zu beenden. Während eine Handvoll Gäste noch verweilt, um ihre Becher zu leeren, verlassen die meisten anderen sofort den

Raum, weil es sie nach ihren nächsten verbotenen Vergnügungen in den Bordellen und Spielhöllen hungert. Was sind sie nicht für eine ehrenwerte Gesellschaft, diese Gentlemen. Zumindest wissen sie es besser, als gegen Mr Rockefellers Regeln zu verstoßen und zu versuchen, uns Darbietende zu weiteren Freuden privaterer Natur zu bewegen. Wir dürfen nicht berührt oder angesprochen werden. Man darf uns nur ansehen, während wir auf unseren kleinen Bühnen abwarten, bis der letzte Gast gegangen ist. Erst dann, wenn niemand mehr da ist, der uns beim Verlassen des Clubs beobachten könnte, dürfen wir ein wenig von unserer Wachsamkeit ablegen und in die Baracke zurückkehren, die wir unser Zuhause nennen.

Jetzt, wo der Schlaf in greifbarer Nähe ist, holt mich die Müdigkeit einer ganzen Woche ein. Rockefellers Künstler haben neben ihren Darbietungen hier im Sinners' Hole noch weitere Aufgaben. Einige arbeiten in Freudenhäusern, während andere, wie ich, als Putzkräfte in Rockefellers verschiedenen Etablissements tätig sind. Mein Blick wandert zu den anderen Darbietenden, die meine Erschöpfung zu teilen scheinen. Die breiten Schultern des Barden hängen herab, seine Mandoline wirkt neben seinem massigen Körper winzig, und seine Wolfsmaske sitzt schief. Die Finger des Liebenden zucken an seinen Seiten, und ich frage mich, ob er sich ebenso wie ich danach sehnt, seine schmerzenden Füße zu massieren. Nachdem er den ganzen Abend getanzt und eine unsichtbare Partnerin auf seiner Bühne herumgewirbelt hat, könnte ich es ihm kaum verübeln. Die Klinge wirft eines ihrer Messer, immer in Bewegung, während die Dirne –

»Du bist die Näherin, nicht wahr?« Die Stimme ist männlich und erschreckend sanft.

Mein Rücken versteift sich, als ein Mann durch die ausgedünnte Menge auf mich zu schlendert.

Der Mann ohne Schatten.

Mit goldenem Haar und dem Blut der Harfenistin auf den Lippen.

Ich blinzele, hoffe, der Sündenlose könnte eine Halluzination sein. Dass mir meine Müdigkeit einen Streich spielt. Dabei sollte ich inzwischen wissen, wie zwecklos es ist, sich etwas vorzumachen.

Er bleibt vor meiner Bühne stehen und starrt mich mit ausdruckslosem Gesicht an. »Komm herunter«, sagt er dann mit honigsüßer Stimme. Seine scharfen Eckzähne blitzen hinter seinen Lippen hervor, wenn er spricht. »Ich mag es nicht, mir den Hals verrenken zu müssen.«

Nein. Das kann nicht wahr sein! Was habe ich getan, um seine Aufmerksamkeit zu erregen? Nach meiner Begegnung mit dem Schattenjäger mag ich unterschätzt haben, welche Bedrohung von dem Sündenlosen ausgeht. Aber meine verpatzten Auftritte hätten mich in seinen Augen eigentlich vollkommen uninteressant machen müssen. Mein Puls hämmert ein erbarmungsloses Stakkato. Wo steckt nur Rockefeller?

Ein kurzer Blick durch den Raum offenbart keinerlei Anzeichen für die Anwesenheit meines Meisters. Aber was sollte er auch machen? Für die Sündenlosen gelten die Regeln des Sinners' Hole nicht. Dieser Mann hier kann anfassen, sagen und nehmen, was er will, ohne dass ihn jemand aufhalten könnte. Nicht ich, nicht mein Meister und auch nicht meine Mitstreiter, die vor Schreck erstarrt zusehen. Ob sich beim letzten Auftritt der Harfenistin hier wohl Ähnliches zugetragen hat? Falls ja, war ich nicht

dabei, und ich stehe den anderen nicht nahe genug, um es mitzubekommen, wenn sie Klatsch und Tratsch austauschen.

Die übrigen Gäste bleiben nun ebenfalls stehen, um zuzusehen, allerdings nicht aus Mitleid oder Sorge, sondern wegen des Unterhaltungswertes.

Der Sündenlose verengt die Augen zu Schlitzern. »Ich werde mich nicht wiederholen, Sünderin.«

Ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange und rufe mir wieder in Erinnerung, was er mir befohlen hat. Mit zitternden Beinen steige ich von meinem Marmorblock herunter. Der Sündenlose ist groß, aber ich bin es auch, sodass wir uns auf Augenhöhe befinden. Ich würde alles dafür geben, mich zusammenrollen und ganz klein machen zu können. Wobei sich meine Lage womöglich noch schlimmer anfühlen würde, wenn er mich überragen würde.

»Wie ... kann ich Euch dienen ... mein Herr?«, stammle ich gestelzt und abgehackt.

»Hast du Angst vor mir?« Zum ersten Mal zeigt sich der Anflug einer Gefühlsregung in seinem Gesicht. Es ist eine Mischung aus Grausamkeit und Belustigung. »Angst ist nur dann eine Tugend, wenn sie dem Bösen vorbehalten ist. Die Sündenlosen zu fürchten, stellt einen gewaltigen Frevel dar.«

Ich presse die Lippen zusammen, denn meine Antworten würden ihm allesamt nicht gefallen. Die Wahrheit lautet, dass ich keine Dunkelheit und keinen Schemen je so gefürchtet habe wie die Sündenlosen. Allein schon, weil noch nie ein Schemen versucht hat, mir die Brust aufzuschneiden.

»Dabei dachte ich, du würdest nur darauf warten, dass ich zu dir komme«, fährt er fort. »Ich habe doch genau gesehen, wie du

mich vor Beginn der Aufführung angesehen hast. Warst du etwa neidisch auf deine kleine Freundin?«

Er deutet zum Rand des Raumes, und ich folge der Geste mit meinem Blick bis zu der Stelle, auf die er zeigt. Es ist der Ohrensessel, in dem er den Abend verbracht hat. Auf dem Boden davor liegt reglos die Harfenistin. Ihre Augen sind offen und starr, die Haut ist von kränklichem Blau.

Also doch tot.

»Neid ist eine Sünde«, sagt er und lenkt meine Aufmerksamkeit damit wieder auf sich.

Hass entflammt in meiner Brust und verwandelt sich in Wut. Zorn mag ebenfalls eine Todsünde sein, aber ich habe seiner Anziehungskraft noch nie etwas entgegenzusetzen gehabt.

Die Mundwinkel des Sündenlosen biegen sich nach oben, als er weiterspricht. »Ich habe gehört, deine Darbietung war vulgär. Wie man mir sagte, hast du deine Brüste entblößt. Was für eine Art von Kunst soll das sein? Jedenfalls ist sie wohl kaum geeignet für einen Club, in dem jene verkehren, die reinen Herzens sind. Meinst du nicht, in einem Bordell wärest du besser aufgehoben?«

Ich muss an mich halten, um mir eine scharfzüngige Antwort zu verkneifen. Doch dann hebt der Sündenlose hochmütig eine Braue, und mir wird klar, dass seine Worte nicht spöttisch gemeint waren. Er meint es ernst.

»Antworte mir«, blafft er mich an, sodass ich zusammenzucke.

»Ich hatte Requisiten unter meinem Gewand, Mylord«, erkläre ich hastig. »Ich habe den Umhang geöffnet, um sie hervorzuholen, nicht um mich zu entblößen.«

Sein Blick huscht zu meiner Brust. »Zeig sie mir.«

Mir stockt der Atem. »Mylord?«

»Zeig mir, was du allen anderen gezeigt hast, Sünderin.«

Ich lege eine Hand auf meine Brust, aber nicht, um zu gehorchen, sondern um zu verbergen, was ich vorhin so töricht offenbart habe. Bis jetzt schien es mir thematisch passend, meine Narbe zu zeigen, während ich meine Geschichte erzähle. Wie ein Hauch von Wahrheit, ein winziger Akt der Rebellion. Schließlich kann niemand ahnen, woher sie stammt, schon gar nicht die durchschnittlichen Aristokraten hier, die ihr ganzes Leben hinter den Stadtmauern verbracht und keine Ahnung haben, was in den ungeschützten Dörfern passiert. Oder was Verbrechern widerfährt, die den Sündenlosen geopfert werden. Niemand hier wäre in der Lage zu erkennen, welche Ursache meine Narbe hat. Es sei denn, sie hätten selbst schon einmal auf der einen oder anderen Seite des Schwertes gestanden. Nur die Fürsten und Prinzen wissen, was vonnöten ist, um die heiligen Feuerschalen zu entzünden.

Aber jetzt, da ich den Schattenjäger gesehen habe – einen Menschen, dessen Aufgabe es ist, über die Verbrechen auf dem gesamten Kontinent Bescheid zu wissen –, fühlt sich meine Narbe an wie ein Geständnis.

Hochverrat.

Es ist Hochverrat, vor einem sündenlosen Fürsten zu fliehen, so wie ich es vor zwei Jahren getan habe.

Und es ist Hochverrat, dass ich seinen Versuch, mein Herz zu verschlingen, überlebt habe.

Der Sündenlose bewegt sich schneller, als ich blinzeln kann, und ist plötzlich ganz nah. Er fletscht die Zähne und schließt mit einer weiteren übermenschlich schnellen Bewegung seine Finger

um mein Handgelenk. Sein Griff ist unangenehm warm und viel kräftiger als erwartet. Ich schreie auf, als er meine Hand von meiner Robe wegreißt. Ehe ich reagieren kann, hat er brutal die oberste Schleife an meinem Hals geöffnete. Dann die nächste. Dann –

Ein Schatten fällt über uns. Der Sündenlose verharrt mitten in der Bewegung, wenn auch nicht aus eigenem Antrieb. Sein Griff um mein Handgelenk lockert sich, und die andere Hand wird von der letzten Person, mit deren Hilfe ich gerechnet hätte, gewaltsam von meinem Umhang weggedrückt. Ich zucke zurück, als der Schattenjäger zwischen uns tritt.

Ich dachte, er wäre bereits vor Stunden gegangen. Hat er ...

Verdammt. Hat er mich gerade gerettet?

»Verzeiht, dass ich Euch enttäuschen muss, Lord Wheaton«, knurrt der Schattenjäger. Seine Stimme ist so tief und bedrohlich, dass sie in mir widerhallt wie der tiefe Bariton des Barden. Er hält Lord Wheaton weiter am Handgelenk gepackt, genau so, wie es der Sündenlose soeben noch bei mir getan hat. »Aber diese Sünderin hier gehört mir.«

Zähneknirschend registriere ich, wie er mich als sein Eigentum beansprucht, wage es aber nicht, Einspruch zu erheben.

Der Sündenlose erbleicht, aber in seinen Augen blitzt der Trotz. Es wäre interessant zu sehen, wie Lord Wheaton sich gegen die Autorität des Schattenjägers wehrt, vielleicht sogar mit Gewalt. Sollten sie aufeinander losgehen, bin ich mir nicht sicher, wer den Kampf gewinnt. Die Sündenlosen gelten als unsterblich. Aber was ist mit den nur zur Hälfte von ihren Sünden freigesprochenen Schattenjägern? Wer ist stärker: ein geckenhafter unsterblicher Lord, der den größten Teil seines Lebens mit dem sprich-

wörtlichen silbernen Löffel gefüttert wurde? Oder die brutale Halbseele, deren Alltag von Tod und Gewalt geprägt ist?

Nach einigen angespannten Augenblicken verwandelt sich der Gesichtsausdruck des Sündenlosen in eine Maske der Langeweile, und er befreit sich aus dem Griff des Fremden. »Wie du wünschst, Schattenjäger«, sagt er mit einem Anflug von Abscheu in der Stimme. Und damit macht er auf dem Absatz kehrt und stolziert davon, ohne uns noch eines Blickes zu würdigen.

Der Schattenjäger folgt ihm nicht, sondern sieht dem Sündenlosen nur hinterher, bis er den Club verlassen hat.

Nun, wo ich zu meiner Erleichterung nicht mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit stehe, schiebe ich mich zur Seite und entdecke endlich Mr Rockefeller. Er steht in der Nähe der einzigen anderen Tür im Raum, genau jene, die nur seine Darsteller und Bediensteten nutzen dürfen. Seine steife Haltung lässt vermuten, dass er Zeuge des Geschehens war und weiß, dass dieser Abend hier und jetzt enden muss.

Mit einem Nicken öffnet er die private Tür, lässt mehrere Bedienstete herein, damit sie die tote Harfenistin entfernen, und signalisiert uns Darstellenden, dass wir uns in die Garderobe zurückziehen sollen.

Den Göttern sei Dank.

Ich steuere direkt auf die Tür zu, doch der Schattenjäger tritt mir in den Weg.

»Geht es dir gut?« Sein Tonfall ist schroff, ein Anflug von Verärgerung schwingt darin mit. Er fährt sich mit seiner rauen Hand durch die Haare und streicht sich ein paar der schulterlangen Strähnen aus der Stirn. Die Adern an seiner Hand sind hervor-

getreten, als würde er einen inneren Kampf ausfechten, um Lord Wheaton nicht zu folgen und ihn zu verprügeln. Oder will er vielleicht eher *mich* verprügeln? Vielleicht bereitet es ihm auch einfach körperliches Unbehagen, Sorge um jemanden zu äußern, der in der Hackordnung so weit unter ihm steht.

Nun, seine Besorgnis kann er sich meinetwegen sparen. Ich würde es vorziehen, wenn er Rockefellers Wink mit dem Zaunpfahl beherzigen und sich verziehen würde.

Das Gleiche gilt für die letzten Gäste, die nicht einmal mehr den Anschein erwecken, ihre Becher zu leeren, sondern uns mit unverhohlener Sensationsgier beobachten.

Ich gewinne ausreichend Fassung zurück, um zu antworten: »Ja, mir geht es gut ... Sir.« Das letzte Wort füge ich zögerlich hinzu, weil ich unsicher bin, welche Anrede ich für jemanden seines Standes verwenden soll.

Mein Blick huscht zurück zur Tür, wo Rockefeller immer noch steht und die anderen Darbietenden den dunklen Gang entlang zur Garderobe winkt. Obwohl er den Schattenjäger und mich aus den Augenwinkeln beobachtet, hat er uns halb den Rücken zugewandt. Schon wieder eine Situation, über die er keine Kontrolle hat. Wenn der Jäger es braucht, sich wie ein Held zu fühlen, bin ich gerne bereit, dafür zu sorgen, dass er das auch tut.

Ich knickse auf wackligen Beinen. »Ich bin Euch für Eure Hilfe sehr dankbar, Sir. Von Herzen sogar! Aber ich muss mich nun verabschieden.« Als ich mich aufrichte, nutze ich die Chance, mich an ihm vorbeizudrängen.

Doch er folgt meinen Bewegungen und versperrt mir erneut den Weg. Die Verzweiflung tobt in mir wie ein eingesperrtes Tier.

Ich will nur noch weg von hier, will in mein hartes Bett in der Baracke. Will vergessen, dass ich heute Abend die Aufmerksamkeit von nicht nur einem, sondern gleich zwei gefährlichen Männern auf mich gezogen habe. Will mein elendes Herz zwingen, nicht mehr so schnell zu schlagen, als würde es mir in einer grotesken Pantomime meiner Darbietung jeden Moment aus der Brust springen.

Ich balle die Fäuste, ringe um Fassung, darf die Kontrolle nicht verlieren. »Es war äußerst freundlich von Euch, mir zu helfen«, stoße ich mit zusammengebißenen Zähnen hervor, »aber ich muss mich jetzt zu den anderen gesellen.«

»Du scheinst zu glauben, ich hätte aus Freundlichkeit so gehandelt«, sagt er.

Da hebe ich den Blick. Er schenkt mir ein kaltes Grinsen, das an einen Wolf erinnert, der die Zähne fletscht. »Was ich zu Lord Wheaton gesagt habe, war auch so gemeint. Du gehörst jetzt mir –«

Ich öffne den Mund, um zu protestieren. Doch er besiegelt seinen Anspruch auf mich mit zwei Worten, die keinen weiteren Widerspruch zulassen. Es ist der Name, den ich einst in einer blutbesudelten Zelle zurückgelassen habe. Ein Name, den nicht einmal Mr Rockefeller kennt.

»– Inana Westwood.«

SIE ist seine RETTUNG, ER ihre GRÖSSTE GEFAHR

Im Reich von König Kaelum ist Kunst streng verboten, denn jeder kreative Funke zieht gefährliche Schattenwesen unwiderstehlich an.

Inana kann nicht mehr zählen, wie oft sie ihre Gabe beinahe das Leben gekostet hätte: Als Geschichtenerzählerin versteckt sie sich im Untergrund – bis ein mysteriöser Fremder eine ihrer geheimen Aufführungen unterbricht.

Dominic ist als Schattenjäger ebenso tödlich wie seine Beute. Doch ohne Künstlerin, die eine besondere Schattenbestie für ihn heraufbeschwört, droht sein neuester Auftrag zu scheitern. Er stellt Inana ein Ultimatum: Sie soll ihm dienen, oder er liefert sie dem Gesetz und damit Kaelums unsterblichem Sinless-Hofstaat aus. Inana hat keine Wahl – und ahnt nicht, dass die größte Gefahr in ihrem eigenen Herzen liegt.

**BAND 1 DER VERFÜHRERISCH
DÜSTEREN ROMANTASY-TRILOGIE**

ravensburger.com

58715 • 5 4 3 2 1



9 783473 587155